

Ab ins Büro – auch samstags und abends

Schweizer Firma lockert Regeln Nach dem Homeoffice kommen freie Bürozeiten: Die Aargauer Firma Swisslog hat ein flexibles Arbeitsmodell eingeführt. Wie reagieren die Mitarbeitenden darauf?

Isabel Strassheim

Das Homeoffice hat unsere Arbeit doppelt verändert: Mit dem Ort sind auch die Zeiten flexibel geworden. Das rüttelt an den festen Büroarbeitszeiten. Vor allem international aufgestellte Firmen gehen da in der Schweiz voran.

Der Schweizer Lagerautomatisierungskonzern Swisslog mit Sitz in Buchs AG gehört zu den Ersten, die ihre Regeln nun auch fürs Büro ändern: Seit dem 1. November gilt ein sogenanntes Smart-Working-Programm. Die Mitarbeitenden können von Montag bis Samstag arbeiten. «Das bedeutet, sie können sich die Tage nach Absprache mit ihrem Team frei aussuchen», erklärt Firmensprecherin Cathrin Völz. Der Samstag gilt damit neu als möglicher Arbeitstag.

Das Schweizer Arbeitsgesetz geht von einer 6-Tage-Arbeitswoche aus, Samstagsarbeit ist deswegen grundsätzlich erlaubt. «Deswegen können wir die ausgedehnten Bürozeiten für unsere Mitarbeitenden ohne Probleme anbieten», sagt Völz. Wer eine volle Stelle hat, könne so einen

Wochentag freimachen und dafür am Samstag im Büro oder Homeoffice arbeiten. Wichtig sei jedoch, dass Ruhezeiten und das Nachtarbeitsverbot eingehalten und die Arbeitszeit pro Woche nicht überschritten werde.

Um 21 Uhr ins Büro

Die Flexibilisierung bei Swisslog geht weit: Homeoffice bleibt auch nach der Pandemie möglich. Aber wer in die Firma will, kann auch erst später ins Büro kommen. Um 21 Uhr so richtig loslegen? Das geht. Die Arbeitszeiten sind weitgehend frei einteilbar. «Allerdings muss dies mit dem Team und der Tätigkeit vereinbar sein», schränkt Völz ein.

Swisslog hat 2100 Mitarbeitende an über 20 Standorten weltweit, das Unternehmen gehört zur deutschen Kuka-Gruppe. Die Aktienmehrheit dieses Automatisierungskonzerns gehört seit 2016 einem chinesischen Industriekonglomerat. Bei der Arbeitsflexibilisierung richtet sich Swisslog nach dem jeweiligen nationalen Recht.

Freie Arbeitszeiten und Homeoffice gehören für 40 Prozent der

Angestellten in der Schweiz zu den wichtigsten Kriterien beim Jobwechsel. Sie kommen noch vor dem Lohn. Dies zeigt eine neue Studie des Unternehmensberaters Robert Walters, Salary

Freie Arbeitszeiten und Homeoffice gehören zu den wichtigsten Kriterien beim Jobwechsel.

Survey 2022. «Natürlich gibt es Aufgaben, bei denen bestimmte Arbeitszeiten und der Austausch mit anderen wichtig sind, aber für alle anderen setzt sich in der Schweiz zunehmend die Freigabe fester Zeiten durch», sagt Christian Atkinson, Chef von Robert Walters Schweiz. Multinationale Unternehmen seien die Ersten, die damit beginnen. Die anderen dürften folgen.

Die Mitarbeitenden von Swisslog in der Schweiz nutzen die neuen Möglichkeiten rege. «Wir haben sehr positive Rückmeldungen erhalten», sagt Völz.

Es sei nicht die Pandemie, die Swisslog zu den Neuerungen getrieben habe: «Das hat die Einführung nur beschleunigt», sagt Völz. Denn die Mitarbeitenden haben auch schon vorher flexiblere Arbeitsmodelle gewünscht. Nach dem durch das Coronavirus erzwungenen Praxistest wird es nun auch möglich.

Mögliche Nachteile

Dahinter steckt jedoch noch mehr: Es ist die Notwendigkeit, das Personal zu halten, die viele Firmen dazu bringt, ihre Arbeitsbedingungen zu überdenken. Denn sonst drohen die Leute abzuwandern.

Flexible Arbeitsmodelle sind nicht erst seit der Pandemie ein Thema. «Die Arbeitgeber wenden je nach Branche und betrieblicher Situation unterschiedliche Instrumente an, die für die Arbeitnehmer attraktiv sind», betont Fredy Greuter vom Arbeitgeberverband. Dazu zählt das

Angebot von Teilzeitjobs. Aber auch flexiblere Arbeitsmodelle und -zeiten. Der Verband geht noch davon aus, dass für die Wirtschaft einer der Hauptvorteile darin liegt, mehr Frauen mit Kindern zurück zur Arbeit zu bringen. Es gehe jedoch nicht mehr allein um Mütter, die flexiblere Arbeitszeiten wünschen. Sondern auch um Väter, wie Greuter sagt. Und prinzipiell um Angestellte auch ohne kleine Kinder, die eine bessere Work-Life-Balance wollen.

Eine Ausweitung der Arbeitszeiten kann jedoch auch Nach-

teile mit sich bringen. «Flexible Zeiten dürfen nicht ausgenutzt werden, um Angestellte etwa morgens und dann wieder abends arbeiten zu lassen, um auf dem Buckel der Arbeitnehmenden Kosten zu sparen», warnt Adrian Wüthrich, der Präsident des Gewerkschaftsdachverbands Travailluisse. «Selbst wenn Angestellte ihre Arbeitszeiten selbst bestimmen können, besteht die Gefahr, dass die Grenze zwischen Beruf und Privatleben verwischt», führt Wüthrich aus. Das sei auf Dauer für beide Seiten schlecht.

Sonntags im Homeoffice?

Die Sonntagsarbeit ist derzeit weitgehend tabu. Eine Motion aus den Reihen der FDP will dies für das Homeoffice aufheben: Die Angestellten sollen ihre Arbeitszeiten, Pausen und Ruhezeiten im Homeoffice frei festlegen können. Auch Nacht- und Sonntagsarbeiten sollen möglich sein, beantragt Hans Wicki (FDP, NW). Der Lohnzuschlag fällt in diesem Fall weg. Derzeit ist ein ähnlicher

Antrag auf eine Änderung des Arbeitsrechts noch im Parlament hängig. Für diesen ist die Frist jedoch bis 2023 verlängert. Es dauert also noch, bis ein Entscheid fällt.

Pendent ist auch eine Motion von Ständerat Daniel Jositsch (SP, ZH): Er will den täglichen Zeitraum für die Arbeit im Homeoffice inklusive Pausen und Überzeit auf 15 Stunden erhöhen. (ish)

UBS verkauft sauberes Gold von Kleinminen

Nachhaltigkeit Die Bank bietet als erstes Institut Barren und Unzen an, deren Gold zu 100 Prozent von geprüften Betrieben stammt.

In Ländern wie Peru wird Gold oft unter Missachtung jeglicher Arbeitsschutz- und Umweltregeln geschürft. «Bisher war solches Gold aus Kleinminen für Schweizer Raffinerien und Finanzfirmen ein No-go», sagt Christian Leitz, Leiter Corporate Responsibility bei der UBS.

Um eine nachhaltige Goldförderung auch in Kleinbetrieben zu fördern, spannten 2013 der Verband Swiss Better Gold Association (SBGA) und das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) zusammen und schufen die Swiss Better Gold Initiative.

Sie unterstützt ausgewählte Mineure und Kleinbetriebe in Peru, Kolumbien, Bolivien und Brasilien dabei, Gold unter Einhaltung von Verantwortlichkeitskriterien (Umwelt, Soziales, gute Unternehmensführung) zu fördern und zu verkaufen. In der SBGA sind Goldraffinerien wie Argor Heraeus, Goldverwender wie Cartier und Breitling sowie Finanzinstitute wie die UBS und Raiffeisen Mitglied.

«Die Lieferkette ist erfasst»

«Die UBS bietet nun als erste Bank in der Schweiz ihren Kunden Goldbarren und Unzen an, die zu 100 Prozent aus nachhaltig gefördertem Gold von Kleinminen aus Peru stammen, das nach den Richtlinien der Swiss Better Gold Initiative geprüft ist», kündigt Luca Taiana an, UBS-Manager der Abteilung für Unternehmensfinanzierung und SBGA-Verwaltungsrat. «Die gesamte Lieferkette ist erfasst und geprüft, von der Mine über den Transport bis zum Endkunden», ergänzt Diana Culillas, Generalsekretärin des Verbandes.

Der Nachhaltigkeitstrend wird auch im Goldgeschäft stärker. Im April kündigte die Raiffeisen-Gruppe an, ebenfalls Gold von



Schutzwesten und Sicherheitshelme sind bei Kleinbetrieben oft noch die Ausnahme: Eine Goldmine in Peru. Foto: Patricio Crocker

geprüften Kleinminen in ihre Goldbarren beizumischen: «Gold aus solchen Minen kann in Raiffeisen-Goldbarren integriert werden, sofern die Kleinminen Teil eines anerkannten Programms zur Verbesserung ihrer Umwelt- und Sozialverträglichkeit sind.» Zudem legt Raiffeisen ihren Kundinnen und Kunden die komplette Lieferkette von der Mine bis zur Raffinerie offen. Die Zürcher Kantonalbank setzt auf die lückenlose Rückverfolgbarkeit des angebotenen Goldes und nutzt

dafür die Technik des ETH-Spinoffs Haelixa. Dabei wird das Gold in der Mine mit künstlicher DNA besprüht und kann so in der Raffinerie mittels PCR-Test zweifelsfrei identifiziert werden. Die UBS geht nun einen Schritt weiter und bietet Goldbarren an, die zu 100 Prozent aus geprüftem Gold von Kleinminen bestehen.

Für Käuferinnen und Käufer ist das nachhaltige Gold etwas teurer. Der Preiszuschlag beträgt einen Dollar je Gramm, umgerechnet also 0,93 Franken je

Gramm. Der Preiszuschlag dient dazu, die Betreiber von Kleinminen dabei zu unterstützen, die Qualität ihrer Produktion zu erhöhen. «Ferner wird das Geld verwendet, um im Umfeld der Kleinminen die Infrastruktur zu unterstützen beziehungsweise auszubauen, wie etwa zum Schulen und Krankenhäuser», sagt SBGA-Generalsekretärin Culillas.

Im Verhältnis zum gesamten Goldgeschäft der Schweiz sind die Volumina, die aus geprüften Kleinminen kommen, aber noch

klein. So importiert die Schweiz jedes Jahr rund 2000 Tonnen des gelben Edelmetalls. Davon stammen rund 15 Tonnen von Kleinminen. «Derzeit werden 2,5 Tonnen nachhaltiges Gold nach dem Swiss-Better-Gold-Standard in die Schweiz importiert», erklärt Monica Rubiolo, Leiterin Handlungsförderung beim Seco. Bis 2025 soll das Volumen auf 5 Tonnen gesteigert werden. Bis anhin wird das nachhaltige Gold aus Kleinminen primär in der Uhren- und Schmuckindustrie verwen-

det, nun steigt das Interesse der Banken.

«Es ist herausfordernd, die garantiert verantwortungsvoll produzierten Fördermengen von Kleinminen zu steigern, denn diese Kleinunternehmen können oft ihre Produktionsmengen nicht im Voraus festlegen», sagt Culillas. «In der Covid-Krise zum Beispiel sank die Produktion in den Kleinminen auf ein Drittel des sonst üblichen Volumens.»

Holger Alich